

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Diversität ist ein Thema, das die Pastoraltheologie in vielerlei Hinsicht betrifft, wirft es ja im aktuellen gesellschaftlichen wie kirchlichen Diskurs nicht wenige Fragen auf. Die schon sichtbaren und zukünftig noch zunehmenden kirchlichen Herausforderungen, die sich aus Pluralität und Diversität ergeben, bedürfen einer stärkeren Wahrnehmung, um ihnen konstruktiv begegnen zu können. Daher unternimmt das vorliegende Heft der ZPTh eine pastoraltheologisch programmatische Reflexion zum kirchlichen Umgang mit Diversität. Die **Grundlagentexte** behandeln die Frage, wie in der Kirche Diversität sichtbar wird und welche Kriterien dafür bestehen, wie Diversität gestaltet werden kann, wer darüber entscheidet, wer wie in Partizipationsprozesse ein- und ausgeschlossen wird.

Eine ekklesiologisch bzw. systematisch-theologische Annäherung leistet *Margit Eckholt* zunächst mit einem Blick auf kulturwissenschaftliche, kontextuelle und befreiungstheologische Theoriebildung zum Konzept der Diversität. Als Beispiel für die Schwierigkeit, Diversität auszuhandeln, führt sie die Debatte um den Genderbegriff an. Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigen Be- und Entgrenzungen des kirchlichen Umgangs mit Diversität. Für die heutige Theologie sei das II. Vatikanische Konzil wegweisend, das in seiner Wirkungsgeschichte durch die Kategorie der „Zeichen der Zeit“, durch synodale Entscheidungsstrukturen und pastoral-kontextuelles Denken Diversitätlinien eröffne. Papst Franziskus steht für Eckholt schließlich für einen neuen Umgang mit Diversität im Sinne der Unterscheidung der Geister. Ausdrücklich betont die Autorin die Aufgabe des kirchlichen Amtes, Diversität zu fördern.

Aus praktisch-theologischer Perspektive erschließt *Hildegard Wustmans* den Diversitätsbegriff als „Identität im Plural“. Gegen Tendenzen der Vereinheitlichung sowie der Abschottung gegen Fremdes und somit der Ablehnung von Vielfalt sieht auch sie mit dem II. Vatikanischen Konzil die pastorale Ermöglichung als Gebot der Stunde. Christen und Christinnen haben Ressourcen, Raum für Vielfalt zu schaffen und zu gestalten und mit Diversität kreativ umzugehen, wo Differenzen nicht abgewehrt oder monokulturell vereinnahmt werden. Als Schlüsselbegriffe hierfür nennt Wustmans abduktives Vorgehen, Vernetzung und Zuhören als Möglichkeiten und Wege, den menschenfreundlichen Gott zu verkünden.

Das Konzept der Vielfalt ist in der gegenwärtigen Religionspädagogik besonders für den inklusiven Unterricht von großer Bedeutung. *Annedore Prengel* verankert die Pädagogik der Vielfalt in der Philosophie der Menschenrechte anhand der Begriffe von

Gleichheit, Freiheit und Solidarität. Sie skizziert in einem historischen Aufriss die Erziehungskonzeptionen der feudalen, modernen und spätmodernen Gesellschaft und zeigt, dass die Pädagogik der Vielfalt eine Antwort auf typische Probleme im spätmodernen Bildungsdiskurs zu geben vermag. Als Eckpunkte Inklusiver Pädagogik unterscheidet die Autorin fünf Ebenen (institutionell, professionell, intersubjektiv, didaktisch und bildungspolitisch-finanziell) als für den inklusiven Weg entscheidend. Eine ausblickende Diskussion kritischer Positionen zur Pädagogik der Vielfalt schließt den Beitrag ab.

Wie Diversität in der Kirche historisch zu fassen ist, diskutiert *Hubertus Lutterbach* am Beispiel der Täuferbewegung in Münster. Gezielte Ausblendung, Ablehnung und Ausgrenzung von alldem, was nicht in die Glaubenshaltung und Lebensführung der Täufer passte, gehört zur Identitätsbestimmung der Gruppe. Wie religiöse Differenzminimierung in dieser historischen Bewegung programmatisch umgesetzt wurde, entfaltet Lutterbach als nur einen Beleg für religiöse Gewalt in der Geschichte. Im Dekret „*Nostra Aetate*“ sieht der Autor dagegen eine Wertschätzung religiöser Differenz und einen Schlüssel für den Umgang mit der religiösen Überzeugung und Glaubensstradition anderer, das gerade heute große Beachtung verdient.

Einzelne Phänomene des kirchlichen Umgangs mit Diversität werden an verschiedenen Themenfeldern aufgezeigt. Die Phänomene, die dabei thematisiert werden, reichen von Gemeindeentwicklung über Leitung bis zur Interkulturalität.

Mit der Frage, wie eine diversitätssensible und zugangsoffene Kirche gestaltet werden kann, befassen sich zwei Beiträge, aus evangelischer und katholischer Perspektive:

Thomas Schlag untersucht am Beispiel der Vesperkirchenbewegung diversitätssensible Gemeinde- und Kirchenentwicklung. Ausgehend von der Problemanzeige, dass in den Milieustudien die Diversitätsfrage weitgehend unberücksichtigt bleibt, nimmt er eine theoretische Bestimmung des Diversitätsbegriffs vor. Am Beispiel der Vesperkirche als praktische Konkretion wird deutlich gemacht, welche Chancen und Begrenzungen das Phänomen in diversitätstheoretischer Perspektive zeigt. In kirchentheoretischer Perspektive wirft der Beitrag die Frage nach symmetrischen Beteiligungsformen gerade diakonischer Angebote auf. Auf der einen Seite berührt er somit eine zentrale Fragestellung im Diversitätsdiskurs und gibt auf der anderen Seite Anregungen zur Selbstprüfung konkreter Initiativen wie der Vesperkirchenbewegung.

Bernhard Grümme stellt die These auf, dass, trotz intendierter Offenheit, Heterogenität innerhalb der Pastoral durch verborgene Mechanismen der Ausgrenzung zu ero-

dieren droht. Eine milieuverengende Pastoral, wie sie aktuell im Kontext christlicher Gemeinden zu beobachten ist, stellt einen Indikator für bleibende exklusive Dynamiken dar. Als hermeneutische Orientierungsversuche für den Umgang mit der genannten Problematik nennt Grümme zwei Ansatzpunkte – Pluralitätsfähigkeit und den Milieubegriff – und plädiert für eine aufgeklärte Heterogenität als Zielperspektive für Gemeinden.

Das Themenfeld der inklusiven und exklusiven Sprache der Kirche behandelt *Stefan Altmeyer*. Seinen Ausführungen legt er Bruno Latours Kritik an religiöser Sprache und den Ansatz Armin Nassehis mit dem Fokus auf der Komplexität von Sprachformen und -stilen zugrunde. In der Zusammenschau der beiden Perspektiven stellt Altmeyer heraus, dass religiöses Sprechen immer der Übersetzung bedarf. Das Konzept der leichten Sprache kann die Kirche inspirieren, Sprechen als wechselseitige Beziehung zu verstehen. Zielführend ist laut Altmeyer ein gemeinsamer, wechselseitiger Suchprozess nach einer verständlichen religiösen Sprache, die er als „Übersetzung als Kooperation“ bezeichnet.

Lebensformen und Diversität in der Kirche bildet die zentrale Thematik des Beitrags von *Regina Amnicht Quinn*. Sie führt in die Komplexität von Lebensformen ein und verortet diese auch in einem Aufriss der geschichtlichen Etappen des Familienbildes, das immer schon durch diverse Faktoren geprägt und weitaus heterogener war, als oft dargestellt wird. Die Autorin beschreibt das Spannungsfeld von immer flüssiger werdenden Kontexten für Identitätsbildung und der damit zusammenhängenden Sehnsucht nach kollektiven und festen Zugehörigkeiten und benennt die Kategorie der Reinheit als ambivalente Ordnungsmacht, die im kirchlichen Bereich (immer noch) als Deutungs- und Bewertungskriterium herangezogen wird. Dem stellt sie Diversität als Unordnungsmacht gegenüber. Die Entwicklung neuer Kategorien ist erforderlich, um mit der Pluralität von Lebensformen ethisch gerecht umzugehen.

Leitung und Diversity Management beim kirchlichen Arbeitgeber (unter Einschluss der Frage nach Frauen in Führungspositionen) behandelt *Regina Laudage-Kleeberg*. Sie entfaltet den Ursprung des Diversity Managements in den USA der 1960er-Jahre. Aufbauend auf dem Konzept der Intersektionalität zeigt sie darin entwickelte Paradigmen auf. In einem weiteren Schritt geht die Autorin auf Diversity Management bei der Kirche als Arbeitgeberin ein und beschreibt erste Schritte, die sich, so führt Laudage-Kleeberg aus, etwa in der Charismenorientierung finden lassen. Den Ausblick bilden einige kurze Empfehlungen zur grundlegenden Gestaltung kirchlichen Diversity Managements.

Diversität am Beispiel der Migrationsgemeinden untersucht *Arnd Bünker*. Er stellt hierzu Ergebnisse einer größeren Schweizer Studie zu christlichen Migrationsgemeinden vor. Diversität ist dabei als Normalität von Kirche verortet, ohne die eine Expansion nie möglich gewesen wäre. Nichtsdestotrotz werfen Einwanderungsgemeinden aktuell viele Fragen auf. Ihre Selbstverständnisse und Positionierungen stellt Bünker vor und macht ein gemeinsames Merkmal aus: Die Interviews heben immer wieder die prekären Situationen der Migrationsgemeinden hervor. Schließlich beschreibt er drei Grundtypen: den Betreuungstyp, den Abgrenzungstyp und den Missionstyp – und systematisiert diese abschließend in einem zeitlichen Schema, aus dem deutlich wird: Für die gegenwärtige Realität der Schweizer Kirche sind die Interaktionen von Migrationsgemeinden in hohem Maße prägend.

Einen internationalen Blick auf Diversität wirft *Katharina Karl* aus der „grassroots“-Perspektive. Mit dem Konzept der „shared parish“ und der „cultural encapsulation“ als Theoriebasis untersucht sie das Zusammenleben verschiedener Kulturen in US-amerikanischen Gemeinden, empirisch gestützt durch Feldbeobachtungen und Experteninterviews in einer Pfarrei nahe Chicagos. Die Erkenntnisse münden in die Frage, was Interkulturalität für eine Kirche als „communio“ bedeutet und wie diese zu denken ist. Den Schluss des Beitrags bildet ausgehend von der US-amerikanischen Praxis als „practice to learn from“ ein komparativer Ausblick auf die Situation in Deutschland.

Werner Kahl befasst sich mit transkulturellen Gemeindeformaten als spezifischen Versionen des Christlichen. Eine ausführliche Re-Lektüre der Apostelgeschichte und der paulinischen Theologie nimmt den Entwicklungsprozess der christlichen Gemeinden hin zur Transkulturalität und interkulturellen Öffnung in den Blick. Die Vorstellung zweier Praxisformate, des interkulturellen Bibelgesprächs und internationalen Gospelgottesdienstes, konkretisieren und aktualisieren die Ausführungen. Die produktive Spannung von Differenz und Transformation benennt der Autor abschließend als Herausforderung für die Kirchen in multikulturellem und multireligiösem Kontext.

Monika Heidkamp nimmt Diversität in der aktuellen kirchlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland in den Blick. Sie legt einen machtkritischen Diversitätsansatz als Analysekategorie an, um diversitätssensibles Handeln in der Flüchtlingshilfe zu fördern. Die Situation von Flüchtlingen und HelferInnen in der ehrenamtlichen Arbeit skizziert Heidkamp als eine vielschichtige und komplexe Dynamik, in der gewollt oder ungewollt Zuschreibung bzw. Ausschluss von Privilegien und Rechten vorgenommen werden. Lernprozesse zu fördern, die zur Reflexion eigener und anderer Motive und Selbstbilder anleiten, wäre für die Autorin ein Ziel diversitäts- und machtsensibler Annäherung in der Begegnung mit geflüchteten Menschen.

Intergenerative Diversität in der Kirche wird schließlich von *Ulrich Feeser-Lichterfeld* erörtert. Er erschließt die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zugänge und Unterscheidungen im Gebrauch des Diversitätsbegriffs und umreißt die Entwicklung von Diversitätsansätzen und Schwerpunkten. Im Fokus des Beitrags steht das Altern und sein Bezug zur Diversitätsfrage, der bislang wenig Beachtung gefunden hat. Für den Diversitätsdiskurs ist entscheidend, das Merkmal Alter, verstanden als eine bestimmte Lebensspanne, mit anderen gesellschaftlichen Differenz- und Ungleichheitsmarkern zu verknüpfen. Im Blick auf religiöse Entwicklung ist in der letzten Zeit die zweite Lebenshälfte in das Blickfeld der Pastoral und Pastoralpsychologie gerückt. Hier lässt sich mit Feeser einmal mehr festhalten, dass Alter auch in Bezug auf Religiosität ein durchaus heterogenes Phänomen („age-diversity“) darstellt. Am Beispiel der Gemeinde als Kontext von Intergenerativität schlägt Feeser-Lichterfeld schließlich vor, diese als Ort für einen Generationendialog zu etablieren, an dem das Erfahrungswissen der älteren Generation für gegenwärtige Suchprozesse produktiv gemacht werden könnte.

In der Rubrik **Fremder Blick** positioniert sich *Volker Beck* (Bündnis 90/Die Grünen) zur Frage: „Wie divers ist die Kirche?“ Er stellt folgende Beobachtungen voran: die negative Mitgliederbilanz sowie den starken Traditionsabbruch in der protestantischen wie römisch-katholischen Kirche in Deutschland. Zugleich, so die Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD, ermöglichen gerade die volkswirtschaftlichen Strukturen eine recht konstante Stabilität der Kirchenbindung – ein Dilemma, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt. Das Phänomen der De-Institutionalisierung, das nicht nur die Kirchen betrifft, der Rückgang der religiösen Sozialisation bei der jungen Generation sind für Beck Indikatoren für ein Diversitätsproblem der Kirchen. Für ihn wird im Umgang der katholischen Kirche mit Frauen, Homosexualität und wiederverheirateten Geschiedenen eine neo-scholastische Grundtendenz ersichtlich, die er als noch nicht überwunden ansieht. Die Aufgabe der Kirche liegt für den Autor mit seinem Blick von außen darin, eine Theologie der Diversität zu entwickeln, um Sinnangebote für die gegenwärtige fragmentierte Gesellschaft in einer Sprache formulieren zu können, die für die Identität verschiedenster Gruppen und Einzelpersonen relevant ist.

In **Zur Debatte** macht *Rainer Maria Kardinal Woelki* in Bezugnahme auf das II. Vatikanische Konzil ausdrücklich deutlich, dass die gesellschaftliche wie innerkirchliche Wertschätzung von Diversität ein Anliegen der katholischen Kirche ist und dass Vielfalt in der Gesellschaft immer mehr zur Normalität geworden ist. Als theologische Basis für die Anerkennung der Menschenwürde benennt er die Theologie der Inkarnation und entwickelt daraus Impulse für einen christlich geprägten Umgang mit Diversität. Der Autor formuliert pastorale Leitlinien zur inhaltlichen Abgrenzung von Meinungen

und Weltbildern, die Diversität ablehnen und verurteilen. Den Schlüssel zum Dialog sieht er im Praktizieren von Menschenfreundlichkeit in den Spuren des menschenfreundlichen Gottes.

Daniela Blum und Florian Bock führen mit ihrem Beitrag „Stil und Lebensform. Zum Gespräch von Pastoraltheologie und Kirchengeschichte“ ihre in der vorherigen Ausgabe der ZPTh publizierten Erörterungen im **Forum** fort. Sie machen sich dafür stark, dass gerade eine kontextuell arbeitende Pastoraltheologie ihre Geschichtlichkeit nicht aus den Augen verlieren darf, um Ereignisse einordnen und bewerten zu können. Betont wird, dass synchrone und diachrone Betrachtungsansätze in ihrer Pluralität für Kirchengeschichte und Pastoraltheologie gleichermaßen relevant sind. Für die Kirchengeschichte wiederum ergeben sich aus aktuellen pastoralen Problemanzeigen und Transformationsprozessen neue Anfragen und Forschungsthemen. Aufgabe der Disziplin ist es, aus der historischen Arbeit nach Erkenntnissen für die Praxis christlicher Lebensformen in der postmodernen Erfahrung des Bruchs zu suchen.

Maria Bebbler untersucht, angeregt von der Bischofssynode 2015, die Lebensumstände von Ehe und Familie im konkreten kulturellen Kontext der Diözese Yendi (Ghana) und fragt nach den pastoralen Herausforderungen für die Kirche vor Ort. In elf Leitfa-
deninterviews eruiert die Autorin die Einstellung von sieben in der Katechese tätigen Laien, zwei Vertreterinnen von Frauenverbänden und zwei Priestern zu Gegebenheiten und Schwierigkeiten für Ehe und Familie und zu möglichen Strategien, auf diese zu reagieren. Im vorliegenden Beitrag stellt die Autorin Ergebnisse der Interviewstudie vor.

Stefan Gärtner (Tilburg)

Katharina Karl (Münster)

Judith Könemann (Münster)

Thomas Schlag (Zürich)